

Hannes Krakolinig

Ein Schluck Meer

Kurzgeschichten

© 2022 Hannes Krakolinig

Autor: Hannes Krakolinig

Fotos: Hannes Krakolinig

ISBN Softcover: 978-3-99139-349-8

ISBN Hardcover: 978-3-99139-349-8

ISBN E-Book: 978-3-99139-347-4

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Zu diesem Buch

Eine Kurzgeschichtensammlung aus drei Kontinenten unterhält mit spannenden, skurillen, zum Teil blutigen aber auch herzerwärmenden Erzählungen, die verschiedenes Gedankengut und Kulturen miteinander verweben.

Ob korrupte Immobilienmakler und Politiker in Ecuador und Mexiko, trinkfeste Reiseanekdoten aus Irland oder philosophische Begegnungen in China, Krakolinig bietet in diesem Band neben Spaß und Spannung auch einen breiten Nährboden für Eigenreflexionen.

Der Autor

Hannes Krakolinig,

geboren am 22. August 1978 in Klagenfurt,

lebt seit 2005 unter anderem als Reiseführer, Kampfsportlehrer und Schriftsteller in Ecuador, Südamerika.



In seiner abenteuerlichen Laufbahn hat der Lebenskünstler in mehr als 30 Ländern über 20 verschiedene Berufe ausgeübt und hierbei acht verschiedene Sprachen erlernt.

„Ein Schluck Meer“ ist sein siebentes Buch.

Bei Buchschmiede außerdem lieferbar:

Gualingas Grenzen (2017), Al Centro (2017), Der Schweinegringo (2018), Tzantza (2018), Der Küstenkannibale (2019), Die Herzkönigin (2020).

INHALTSVERZEICHNIS

EUROPA

Verpostet	8
Slainte	18
Märchenstunde	28
Schad um die Milch	32
Opa	42
Besuch	54
Poldi	64

AMERIKA

Ein Schluck Meer	68
Reinigung	84
Sapos	94
Sicario	112
Ausgleich	122
Der Kolonialherr	134

ASIEN

Aus Bildung 160

Drunken Master 170

Von Masern und vom Heiraten 186

Reis 194

Nachwort 206

Glossar 212

Danksagung

EUROPA

Verpostet

Robert Fuschnig bearbeitet Fotos mit dem Photoshop. Er schneidet Kanten zu und weg, zerweicht Gesichtsfältchen, hebt die Konturen der Bauchmuskeln hervor, bräunt ein wenig die helle, mitteleuropäische Haut und intensiviert die Sommerfarben im Hintergrund des Bildes, das den Wörthersee samt Schilfrohr zeigt, während Roberts Körper in enger Badehose und sauber getrimmten Gesichtsbart die Bildmitte ausmacht.

Schließlich lädt er das Bild und vier weitere ähnlicher Art sowie sein abfotografiertes Abendessen, bestehend aus Putenstreifensalat und Hugo, auf seinen Rob-Fusion-Facebook-Account und sieht sich, während er auf Reaktionen der Online-Gemeinde wartet, ein paar Fotos und Beiträge seiner Facebook-Freunde an. Alex hat einen Text zur Flüchtlingskrise gepostet, den Rob liked, ohne mehr als die ersten beiden Sätze gelesen

zu haben, aber er ist großzügig mit den Daumen nach oben, erwartet er sich doch auch positive Rückmeldungen auf seine Beiträge und Bilder. Anschließend sieht er sich noch ein paar freizügige Fotos von Sandy an, kommentiert diese mit dem Icon eines scharfen, ungarischen Paprikas und einem zwinkernden Smiley und legt sich, nachdem er die ersten zwanzig Likes für seine Seefotos erhalten hat, endlich schlafen, es ist ohnehin schon drei Uhr morgens.

Bevor er am nächsten Morgen in die Arbeit fährt, macht er ein paar Fotos mit Selbstauslöser von sich im Pool schwimmend und zwei, drei Selfies vor dem unter dem Carport stehenden, silberblauen BMW Cabrio. In der Firma angelangt trinkt er zuerst einen frisch gepressten Orangensaft und lädt seine syrischen Arbeiter auf Zigaretten und Kaffee ein, bevor er ihnen ihre Arbeit in der Zustellfirma, dessen Management ihm obliegt, erklärt. Sein Chef ist auf Urlaub, weshalb er nun als dessen Vertretung

ein größeres Aufgabenpensum innehat, ein Umstand, der aber keine Probleme bereiten sollte.

Nach der Arbeit gönnt er sich eine Stunde Fitnesscenter – heute Brust und Beine – und kauft sich im anliegenden Drogeriemarkt Proteintabletten für schnellen Muskelzuwachs, während draußen am Parkplatz ein Pokemonjäger überfahren wird.

Kurz vor sechs isst er bei seiner Mutter zu Abend und trifft im Stiegenhaus ihre Nachbarin Sunita, die Einkäufe für die ältere Dame erledigt und ein wenig im Haushalt mithilft. Sunita ist eigentlich ganz nett, auch wenn sie irgendwie ein bisschen einen hängen hat, denkt sich Rob. Aber er genießt es trotzdem, von der schüchternen Mittzwanzigerin heimlich angehimmelt zu werden und gelegentlich gehen sie gemeinsam zum See baden.

Nach dem Abendessen spielt er noch ein paar Bummerln mit seiner Mutter, die ein paar Achterln zu viel intus hat, doch es sei ihr vergönnt. Nachdem sich Rob von seiner Mutter verabschiedet hat, fährt

er noch in seine Stammkneipe, gerät beim Billardtisch unverschuldet in eine Rauferei, die er allerdings schlichten kann, und trifft sich dann an der Theke zufällig mit seiner Facebook-Bekanntschaft Sandy. Ein Quickie am Klo rundet den ereignisreichen Barbesuch ab und mit dem geposteten Foto der Rauferei beim Pool erntet er einen wahren Likestorm.

Die nächsten drei Tage verlaufen ohne große Ereignisse und präsentieren eine angenehme Mischung aus Arbeit, Fitnesscenter, Friseurbesuch und Photoshop, bis Rob am Donnerstagnachmittag seine Mutter tot am Küchenboden liegend auffindet. Herzinfarkt. Da hilft auch der schnell herangefahrene Krankenwagen nichts mehr. Das Begräbnis dann gut besucht, vor allem Rob's Freunde kommen in Scharen, um ihm ihr aufrichtiges Beileid auszusprechen. Auf Facebook richtete er seiner Mutter eine stilvolle Gedenkseite ein, mit ein paar rührenden Worten über ihr

wundervolles Mutter-Sohn-Verhältnis, über gemeinsame schöne Momente, und viele weitere, bereits gemeinsam geplante, die nun aber nicht mehr umgesetzt werden können. Möge jeder Daumen nach oben ihr das Himmelstor noch ein Stückchen weiter öffnen.

Freinehmen von der Arbeit will er sich aber trotzdem nicht, auch wenn ihm die Trauertage gesetzlich zugestanden wären, da aber der Teufel bekannterweise gern auf einen großen Haufen scheißt, gibt es just Probleme mit dem aus dem Urlaub zurückgekehrten Chef, der bei seiner Rückkehr die Kassa überprüft, deren Inhalt gleich um zweimal Grün zu wenig offenbart. Darauf angesprochen beschuldigt Robert die Syrer und Freund und Helfer werden eingeschaltet. Die für einen satten 5-Euro-Stundenlohn arbeitenden Flüchtlinge bestreiten natürlich gegenüber der Polizei vehement und Rob, der Streit und Tumult

vermeiden will, beruft sich sofort auf die installierten Überwachungskameras.

In der kurzen Zeit, in der die Schaumkrone eines Biers im Glas zerfällt, werden Chips aus Kameras gezogen und in den Firmen-PC gesteckt, um deren Inhalt mit dem Windows-Videoplayer wiederzugeben, so dass Chef, Robert, Polizei und Syrien nach ein paar Minuten chaplinesken Vorlaufs mittels der Playtaste das Video wieder auf Normalgeschwindigkeit stellen und nun zusehen, wie Fuschnig auf Film gebannt zwei Hu in seiner Hosentasche verschwinden lässt.

Überraschtes Entsetzen paart sich mit Schreck und Ungläubigkeit in Roberts Gesicht und zeigt derart gemischt eine groteske Fratze. Ein dunkelgrauer Vorhang fällt vor seinen Augen und kalte Bilder lichten sich in dessen Zentrum.

Das erste zeigt, wie Robert das Geld stiehlt um sich teure Proteinprodukte zu kaufen, das zweite wie er beim Nachbarn, dessen Pflanzen er in seiner

Abwesenheit gießt, Fotos von dessen Haus, Pool und Auto macht. Das nächste von der Rauferei, die er allerdings nicht schlichtet, sondern selbige aus sicherer Entfernung fotografiert. Dann Sandy, die das Lokal verlässt, während er am Klo masturbiert. Schließlich bei seiner alkoholkranken Mutter im Haus, bei der er im Kinderzimmer wohnt, für sie aber keine Zeit findet und auch beim seltenen Kartenspiel nur in sein Handy starrt, bis sie schließlich traurig und verzweifelt eine Handvoll großer, weißer Tabletten in ihren Rachen würfelt und mit Rotwein hinunterspült, bevor sie vom Stuhl fällt und in Roberts zumindest körperlichen Anwesenheit stirbt. Als letztes Bild das Begräbnis seiner Mutter, bei dem er nur von Pfarrer und Sunita begleitet, am offenen Grab steht, die Beileidsbekundungen wüst von sich bläst und in sein Handy starrt.

Fuschnig kann die Bilder, die sich scharfzackig in sein Hirn fressen, nicht mehr ertragen. Mit Anlauf

stürzt er sich kopfvoraus in die harte Firmenwand, in der Hoffnung, die ihn peinigenden Bilder durch den Gewaltakt für immer löschen. Es gelingt ihm nur teilweise.

Dem Erwachen in der Psychiatrie folgen Wochen medikamentöser Behandlung. Die Traumwelt, die er sich im Zuckerbergschen Modell erfand, gilt es nun eben als selbige zu erkennen und seine tatsächliche zu akzeptieren und neu aufzubauen. Sunita besucht ihn hierbei regelmäßig. Zuerst will er sich mit einem erlogenen Burnout-Syndrom vor ihr davonschwindeln, doch er erkennt, dass seine Heilung nur durch die Akzeptanz seiner Selbst möglich ist und lernt Schritt für Schritt mit der schmerzhaften Wahrheit umzugehen.

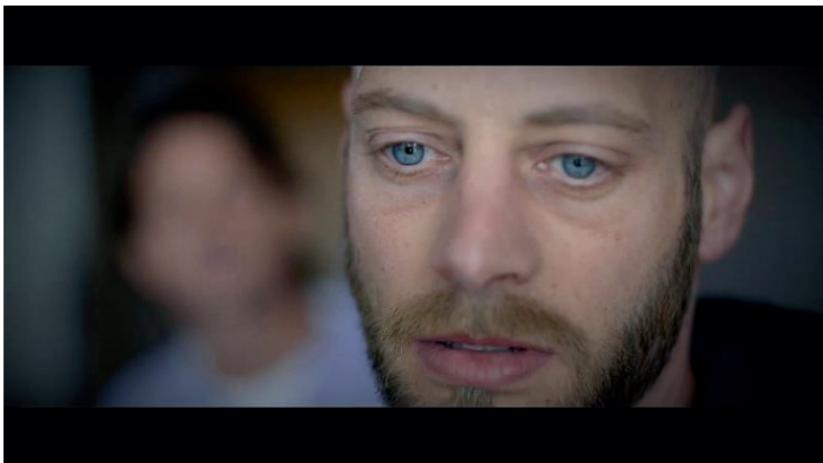
Auch der Entzug von Handy, Facebook, Twitter und Kollegen tut ihm laut Ärzten sehr gut, denn wer nicht lernt allein sein zu können, wird nur Einsamkeit ernten und wessen Aufmerksamkeit

stets überall sein muss, der weiß nicht mehr, wo er im Augenblick ist.

Endlich wird er aus dem Krankenhaus entlassen. Hand in Hand steht er mit Sunita am See. Um den Moment der wiedererlangten Freiheit und das Zusammensein mit ihr zu feiern, will Robert ein Selfie von den beiden schießen. Kopf an Kopf, den See im Hintergrund drückt er das Kamerabild am Display.

Doch nur Stille anstatt des ersehnten Klicks.

Drei, vier, fünfmal drückt Fuschnig auf den Knopf, der sich nun vor seinen Augen in die Glockentaste auf der Steuerung für den Krankenschwesternnotruf verwandelt, liegt er ja immer noch unter Einfluss von süßmüdbleischwernen Opiaten im Krankenbett der Psychiatrie.



**„Traman“ (2016) von David Hofer.
Im Foto: Michael Kuglitsch.**

Slainte

„West is best“, sagte sie lächelnd und tatsächlich fiel es mir an der Westküste um einiges leichter, mit Hilfe meines Daumens eine Mitfahrgelegenheit zu ergattern als auf meiner bisherigen Reise auf der Insel.

Kinvara hieß mein Ziel, ein Truckdriver, der mich im Süden Irlands von Wexford nach Waterford brachte, empfahl mir diese kleine Ortschaft vor Galway.

„*There are more pubs than houses*“, erzählte er mir grinsend und das klang für mich äußerst einladend.

Das Mädchen ließ mich an der Tankstelle vor *Kinvara* aussteigen, wünschte mir viel Spaß und ich ging sodann die Hauptstraße entlang, auf der Suche nach einem *Hostel*.

Ich fand auch gleich eines, doch waren die beiden Türen versperrt und durch die milchigen Scheiben erkannte ich nur einen halbdunklen, leeren

Wohnraum. Vergeblich suchte ich eine Klingel, klopfte schließlich und wurde dann, als ich ziemlich ratlos vor dem Haus auf- und abging, von einer vorbeifahrenden Taxlerin auf ein hölzernes, hellbraun bemaltes Lattengatter aufmerksam gemacht. Vorsichtig stieß ich es auf und befand mich in einem kleinen Garten, der mich in den Hinterhof des Hauses führte.

Ein kleiner Stall und eine Wäscheleine empfingen mich sowie ein weiterer Eingang ins Gebäude. Ich klopfte, erhielt keine Antwort, drehte schließlich ein wenig zaghaft den Schlüssel, der im Schloss steckte und trat ein.

Zu meiner linken das Herrenklo, rechts Damen und danach der Duschraum. Kein Laut.

Langsam ging ich ins große, mit Bierbänken und Sofas äußerst sympathisch ausgestattetem Wohnzimmer, dessen Wände mit bunten Malereien geschmückt sowie von einem alten Klavier zufrieden begleitet wurden.

Ein schmaler Durchgang ohne Tür führte in eine Küche voller Blechgeschirr und auch dort *nobody*. Ich schlich alsdann durch das Haus auf der Suche nach einer Art Rezeption oder einer Person, doch vergeblich, und so setzte ich mich ans Klavier, doch schon nach den ersten zwei falschen Akkorden kam ein junges Mädchen mit Gipshand die Stiege heruntertrippelt, grinste und fragte ob ich ein Bett suche.

Ich sagte ja bitte, für eine Nacht und sie antwortete, ich solle bitte fünfzehn Minuten warten, dann komme ihr Cousin, „*who kind of runs this*“.

Schon war sie wieder die Stiegen hinauf verschwunden und ich nützte die Zeit, um auf der gegenüberliegenden Straßenseite Bohnen, Brot und Bier zu kaufen.

Zurück weiterhin keinerlei Veränderung, ich klimperte noch ein wenig am Klavier, worauf die Kleine wieder herunterkam und mir versicherte, ihr Cousin werde bestimmt sofort da sein.